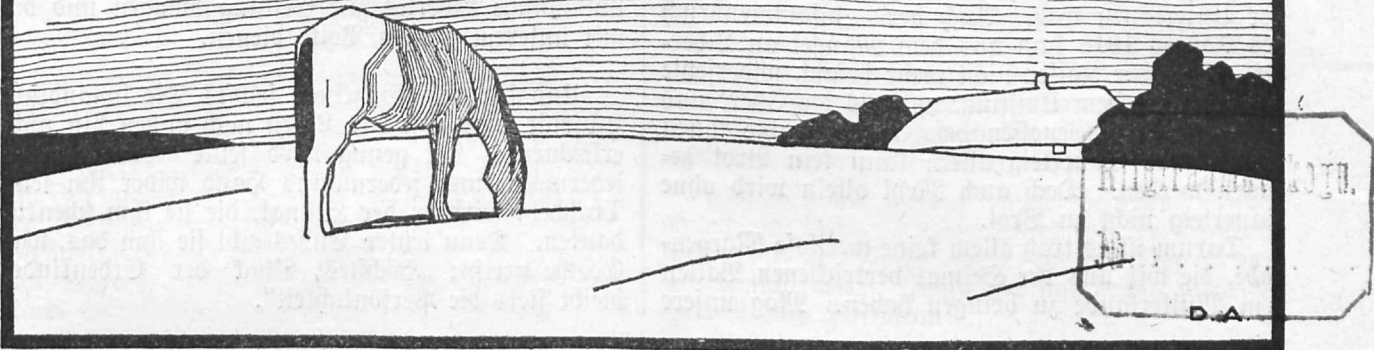


Herzflammen 1928



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich 0,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmk., Lettland 0,60 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 2.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 3

Reval, 10. Februar 1928

5. Jahrgang

— wenn ich nicht den Glauben an den Wert hätte, der geringen
Mengen inmitten großer Massen zukommen kann.

Eduard von Stadelberg.

Was mir die Heimat gab.

Von Axel Freiherrn von Freytagh-Loringhoven.

Lebenslauf: Axel Frhr. v. Fr.-L. ist am 1. Dezember 1878 in Arensburg als Sohn des Gutsbes. und Landrats Léon v. Fr.-L. geboren. Besuchte das Gymnasium zu Arensburg und das Stadtgymnasium zu Riga. Stud. jur. in Dorpat 1897—1901 (Livonus). Erhielt 1900 die goldene Medaille für eine Preisschrift. Dient 01 als Einjähriger bei den Wladimirdragonern. Besuchte in den folgenden Jahren Vorlesungen an den Universitäten in Berlin und München. Reisen. Habilitiert sich 08 als Privatdozent an der Univ. in Petersburg, 10 Professor in Jaroslaw, 11 in Dorpat, 17 juristischer Berater beim Stabe des Oberost, 18 Professor in Breslau, 21 Mitgl. des Schles. Provinziallandtags und des Preussischen Staatsrats, 24 Mitglied des Reichstags. Verheiratet 1910 mit Ulla Frein von Puttkamer (geb. 22. Febr. 1884, gest. 4. Febr. 1922). Schriften: neben fachwissenschaftlichen in deutscher und russischer Sprache „Politik“ 1919, „Geschichte der russ. Revolution“ 1919, „Gefechgebung der russischen Revolution“ I/II 1920—1921, „Die Weimarer Verfassung in Lehre und Wirklichkeit“ 1924, „Die Säzung des Völkerverbundes“ 1926.

Die livländische Libertät — in ihrem Namen haben sich einst Orden und Bischöfe, Ritterschaften und Städte befreit, genau wie das unter den größeren Verhältnissen des Mutterlandes im Namen der deutschen Libertät geschah. Hier, in Deutschland, dauert das in anderen Formen bis auf den heutigen Tag. Man denke nur an den Streit zwischen Reich und Ländern und zwischen den Ländern untereinander. Umso stärker wirkte sich die Staatsgewalt nach innen aus. Unter der eisernen Zucht der Hohenzollern entstand der preussisch-deutsche Mensch mit all seinen Vorzügen in Staatsgesinnung, Pflichttreue und Disziplin, mit all seinen Schwächen in innerer Unselbstständigkeit und Abhängigkeit. In unserer Heimat ging die Entwicklung den umgekehrten Weg. Die Fremdherrschaft, die

vor bald 500 Jahren einsetzte, zerbrach die livländische Libertät im alten staatlichen Sinn. Aber sie vermochte das urnordische und urdeutsche Denken und Empfinden, aus dem diese erwachsen war, nicht zu vernichten. Schwand die Libertät aus dem öffentlichen Leben, so ergriff sie das private. Und das ist vielleicht die wertvollste Gabe, die uns Balten die alte Heimat schenkte, die livländische Libertät, die innere Freiheit und Unabhängigkeit, das Herrenbewußtsein, das sich weder vor Rang noch vor Geld, am allerwenigsten aber vor der Masse beugt. Wer von ihr durchdrungen und von ihr getragen ist, ist sicher kein bequemer Staatsbürger. Im preussisch-deutschen Staat der Anpassung und Disziplin wird er, gleichviel ob Monarchie oder Republik herrscht, nur wenig äußere Ehren und Wür-

den ernten. Nicht immer mit Unrecht wird ihm seine Eigenart zum Vorwurf gemacht und ganz mit Recht wird betont werden, daß Preußen-Deutschlands Größe die Frucht der Selbsterkennung seiner Untertanen war. Auch der Zusammenbruch des Jahres 1918 kam aus dem Mangel an Libertät. Weil der Kaiser nicht mehr befahl, widersetzte sich niemand dem Umsturz, und als die Oberen und Erzberger und Genossen befahlen, gehorchte ihnen alles. Aus Sauerteig allein kann kein Brot gebacken werden. Doch auch Mehl allein wird ohne Sauerteig nicht zu Brot.

Darum ist es trotz allem keine wertlose Morgengabe, die wir aus der Heimat vertriebenen Balten dem Mutterlande zu bringen haben. Mag unsere

Bedeutung zu gering, unsere Zahl zu klein sein, um dem ganzen deutschen Volk als Sauerteig zu dienen. In dem Rahmen, den seine Pflicht ihm weist, kann jeder von uns die alte nordische, alte deutsche livländische Libertät zur Geltung bringen und damit unserem großen Volke dienen.

Und für den Einzelnen selbst? Die livländische Libertät wird ihm das Leben nach außen hin nicht erleichtern. Oft genug wird seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn sein. Trotzdem wird er der Heimat, die sie ihm schenkte, danken. Denn letzten Endes gibt sie ihm das, was Goethe preist: „Höchstes Glück der Erdenkinder bleibt stets die Persönlichkeit“.

Vom Wesen, Streben und Wirken der deutschen Jugend.

(Schluß.)

Darum treibt es mich, sie im Zusammenhang mit anderen Zeitererscheinungen zu betrachten — vor allem mit den politischen Ereignissen, die das neue Deutschland zur Gestalt brachten. Wir leben in einer so hochpolitischen Zeitverde, daß vom Standpunkt des Heute alle Erscheinungen auch politisch gewertet werden müssen. Besonders die Jugendbewegung, die Trägerin des Kommenden. Selbst ihr Suchen nach dem „neuen Menschen“ steht vor politischem Hintergrunde. Christian Morgenstern sagt: „Es ist der Irrtum unserer Zeit, daß sie meint, man könne wesentliche Probleme aus dem Zusammenhang herauspflücken und für sich allein lösen.“ Am wenigsten kann man das bei der Jugendbewegung.

Sie ist in den letzten Jahren in so hohem Maße zu einer Erscheinung des öffentlichen Lebens geworden, daß sie auch dem Außenstehenden die Frage nach ihrem Sein und Werden aufdrängt. Nur wenige wissen, wie sie entstand, und was in ihr lebt. Selbst nicht die jüngeren Mitglieder der Jugendbünde, von denen jeder nur seine Gemeinschaft, seinen Bund kennt und in ihm den Sinn der ganzen Jugendbewegung sieht.

Das Schrifttum über die Jugendbewegung ist zwar überreich. Raum vermag man es zu übersehen. Doch stammt es meist von den Führern einzelner Gruppen, die die Bewegung im Sinne ihres eigenen Bundes deuten und die Kenntnis ihrer Tatsachen voraussetzen. Die geschichtliche Darstellung dieser Tatsachen beschränkt sich auf Teilgebiete (wie der Wandervogel und die freideutsche Jugendbewegung) oder auf eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse.

Die meisten Bücher über die Jugendbewegung sind Ausstrahlungen der Problematik, die in ihr herrscht, und suchen ihr ein Ziel zu geben. Nie noch gab es wohl eine Bewegung, die so inbrünstig nach ihrem eigenen Sinn fragte, wie sie. Ich will den

vielen Ziel- und Sinndeutungen keine neue hinzufügen, sondern habe versucht, als schlichter Chronist eine Geschichte der Jugendbewegung zu schreiben, ihr Werden, ihre Zeitverbundenheit und ihre wichtigsten kulturellen Errungenschaften herauszustellen. Solch eine Geschichte ward in vollstümlicher Prägung bisher noch nicht geschrieben.

Sie geht vom „Ausbruch der Jugend“ (1897—1907) zum „Durchbruch der Jugendbewegung“ (1907—1914) über. Krieg und Revolution führen einen „Umbruch der Jugendbewegung“ herbei (1914—1918). Dann erfolgt ihr „Ausbruch ins Volk“ und ihr „Einbruch in die Jugendpflege“. Dies wird sichtbar auf einer Reihe entscheidender Tagungen, die in den Jahren 1918—1921 stattfinden. Von ihnen ausgehend, habe ich die verschiedenen Richtungen der Jugendbewegung strahlungsmäßig verfolgt. Der Abschnitt „Neubuch“ faßt ihre Errungenschaften zusammen.

Dabei konnten nur entscheidende Ereignisse und die großen allgemeinen Richtungen geschildert werden. Gebundenheit an den Umfang eines Bandes und an die Aufgabe vollstümlicher Darstellung bestimmten den Stil des Buches. Es soll wie ein Scheinverfer sein, der über eine Stadt gleitet und bei besonders charakteristischen Erscheinungen verweilt, weil sie das Gesamtbild am eindringlichsten prägen.

Die Darstellung geht von der „Freien Jugendbewegung“, den aus dem Willen der Jugend ertrachteten autonomen Bünden, aus, da die Antriebe, die von ihnen ausgingen, bisher stets maßgebend für die Gesamtbewegung waren.

Bei der Schilderung des Urwandervogels habe ich mich bemüht, sein absichtsloses Werden und seine Unmittelbarkeit zum Ausdruck zu bringen, indem ich soviel wie möglich die Jugend selbst zu Worte kommen ließ.

Meine Quellen waren hauptsächlich die Zeitschriften der Jugendbewegung, aus denen am ursprünglichsten der Zusammenklang zwischen den Zeitereignissen und den Stufen der Bewegung hervorgeht; sie wurden ergänzt durch das Schrifttum der Führer.

Den ersten Teil schrieb ich im August 1926 auf Schloß Drauthofen nieder — als Gast des Landes Kärnten; den zweiten im Frühjahr 1927 in Haus Lannenberg, Lambach in Thüringen, und in Berlin. Ich widme das Buch „meiner Freischar“, den Freunden und Helfern, die durch Rat, Kritik, Vermittlung von Beziehungen und Beschaffung von Schriften an seinem Entstehen mitwirkten; Nord- und Südmark seien besonders genannt. In der Widmung liegt mein Dank.“

Soweit die „Einführung“ der Verfasserin.

Abschließend muß gesagt werden, daß es ihr gelungen ist, in dem Rahmen, den der Umfang des Buches und die Forderung volkstümlicher Darstellung spannten, die gestellte Aufgabe ganz vorzüglich zu lösen. Das Buch bietet weit mehr, als man von einem „schlichten Chronisten“ erwartet: es ist von Künstlergeist getragen, der sich intuitiv einfühlend in die andere Seele, und von Künstlerhand geschaffen, die diese andere Seele vor uns Leben gewinnen und verwandte Saiten unserer eigenen Seele mitklingen läßt.

Niemand wird an diesem Buch vorübergehen dürfen, dem es Ernst ist mit dem Erkennen einer der wichtigsten und wesentlichsten Erscheinungen

im neuen Deutschland, die ohne Frage der deutschen Zukunft in bedeutendem Maße den Stempel ihres Wesens auf die Stirn drücken wird und drücken muß. Denn kann es überhaupt noch eine „deutsche“ Zukunft geben, müßte sie nicht aufgehen im allgemeinen westeuropäischen Zivilisationsbrei, wenn nicht der mannhafteste Geist der deutschen Jugend die Pest der Überzivilisation überwände, die mit ihrem giftigen Hauch die Seelen der Einzelmenschen und die der Völker tötet!

Und auch wir werden nicht bestehen können ohne diesen Geist, in dessen Tiefen wir den Einklang finden mit den Forderungen, die der Tag an uns gebieterisch stellt: Nichts für uns selbst, alles für Heimat und Volkstum!

Es ist derselbe Geist, den auch Karl Bröger, der Dichter der Deutschen Arbeiterjugend, bekennt in den Versen:

„Nichts kann uns rauben
Liebe und Glauben
Zu diesem Land.
Es zu erhalten
und zu gestalten,
sind wir gesandt.
Mögen wir sterben!
Unseren Erben
gilt es dann Pflicht:
es zu erhalten
und zu gestalten.
Deutschland stirbt nicht!“

M.

Winterfonne.

Von Elisabeth Goerde.

Es zittert das Licht
der Winterfonne
über die Flächen,
Gassen und Wände
wie Hände, wie zitternde Hände,
die irr vor Wonne
ein Heißgeliebtes
nach Trennungstagen,
nach ungezählten,
heimwehzerquälten,
endlosen Stunden
wiedergefunden
und es noch nicht
zu fassen wagen...

Gebet der Jugend.

Von Theodor Westren-Doll.

O gebt uns Führer, die uns wahr verstehen,
die unser Drängen hin zum Frühling tragen,
die uns nicht immer wieder hart mit Ruten schlagen,
wenn wir aus Sehnsucht irre Wege gehn.

O gebt uns Licht, wir dürsten nach dem Licht,
wir möchten lichtwärts aus den Dunkelheiten,
die unsre Jugend falsche Bahnen leiten,
gebt uns den Mund, der mild und liebevoll spricht.

O gebt uns Liebe, die uns hegt und pflegt,
die uns versteht in unsrem heißen Ringen,
daß wir ins Licht der innern Wahrheit dringen,
gebt uns den Heiland, der uns aufwärts trägt.

Der Heimattreue.

Von G. v. W.

Der erste Advent! Der Schnee fiel in dichten Flocken und ein kalter Nordwind fegte um das Haus. Ich stand am Fenster und freute mich, daß es so schön warm im Zimmer war. Da plötzlich flog ein kleines, schwarzes Etwas an die Scheiben und setzte sich auf den Weg vor das Fenster. „Das arme Meisgen,“ dachte ich, „friert und bittet um Speck.“ Doch wie ich mir das kleine Ding genauer ansah, war es ein kleiner Fink. Ganz traurig hüpfte er im Schnee umher und blickte vergebens nach einem Körnchen aus. Schnell holte ich Nüssenhaat und streute sie dem kleinen Säger vor unsere Tür. Es dauerte auch nicht lange, als er schon gemerkt hatte, worum es sich handelte, und sich fröhlich die Saaten aufspickte.

Am nächsten Morgen war er wieder da und holte sich sein Futter. Doch bald hatten es auch die Spazierhühner gekriegt, daß man sich da ganz leicht sein Fut-

ter holen könnte. Doch, — weit gefehlt! Mein Fink ließ sich nicht lumpen, und kurzer Hand waren alle Spazierhühner verjagt. —

Als dann der Schnee dichter fiel und es bitter kalt wurde, stellte ich den Meisen unser Adventsbäumchen vor das Fenster und hängte Speck daran. Auch dem Fink streute ich die Körner auf das Futterbrett. Da konnte er sich dann zuerst mit den Meisen gar nicht vertragen; aber die Meisen schaukeln viel lieber an ihrem Speck, als daß sie den Finken die Saat stehlen. So hat er dann mit den Meisen Freundschaft geschlossen; aber wehe den Spazierhühnern! Zeigt sich einer, so breitet er die Flügel aus und mit lagem Halse stürzt er auf den Armen. —

So hoffe ich, dem kleinen Heimattreuen über die schwere Zeit hinwegzuhelfen, und daß er im Frühling mit seinem Strauchen in unserem Garten sein Nest baut.

Jugendfreundschaft.

Von G. v. Gylbenstubb.

In stillen Stunden, wo man zurück in die Vergangenheit denkt und Bild um Bild an seiner Seele vorüberziehen läßt, da ist es die Jugendzeit, welche sich meist leuchtend aus all diesen Bildern hervorhebt. Die Woge der Zeit ist darüber hingegangen, und wenn sie manchen Eindruck verwischt hat, wenn gar Vieles verblichen ist, was einst in hellen Farben da stand, so hat man doch aus den Trümmern die Zeit gerettet, wo Einem der Himmel noch voller Geigen hing. — Und es fallen Einem die Verse Geibels ein:

„Durch all mein Wesen flutet wieder
Vergehne Lust, erinnernd Leid,
Im Zwielicht kommt's auf mich hernieder
Wie Flügelschlag der Jugendzeit!“

Ich war siebzehn Jahre alt — es sind ganze fünf Jahrzehnte seitdem vergangen, und die meisten der damals Lebenden, sowie der Freund, von dem ich hier erzählen will, weilen nicht mehr auf Erden, — als mein Vater uns mitteilte, wir würden von nun an des Sonntags einen ständigen Gast haben. Er heiße Otto Gerhard und sei der Nefse eines alten Studiengenossen, — er habe in Reval eine zeitweilige Anstellung erhalten, da er sich die Mittel zu seinem Studium — er wolle Chemie studieren — erst erwerben müsse.

Und am Sonntage darauf klingelte Otto Gerhards an unserer Türe in Reval.

Ich sehe noch heute deutlich vor Augen, wie er seinen Antrittsbesuch bei uns machte. Er trug

einen schwarzen Gehrock und hatte sich zur Feier des Tages eine weiße Krawatte angelegt, was ich nicht ermangelte still für mich als „stilwidrig“ zu kritisieren. Seinen Kleidern entströmte ein deutlicher Apothekengeruch, denn seine zeitweilige Stellung war die eines Apothekergehilfen.

Doch wie hatten braune Augen offener aus einem Antlitz geblickt, und nie war eine Baßstimme in so sanften und treuherzigen Modulationen von einem Munde geformt worden, über dem gerade der erste Flaum sichtbar war.

Auf Otto Gerhards Haupte aber prangte eine wahre Löwenmähne.

Er war um einige Jahre älter als ich. Nichtsdestoweniger kam ich mir in naiver Selbstüberhebung ihm weit überlegen vor, als er, nachdem er meine Eltern begrüßt hatte, sich in etwas gezielter Weise auf dem ihm angewiesenen Stuhle niederließ, — seine Füße in der dritten Lanzpose zusammenstellend, den Absatz des linken Stiefels in hübsch auswärtiger Richtung an die Mitte des ebenfalls auswärtig gehaltenen rechten Fußes stemmend.

Lanzstunden hatte ich allerdings auch genommen, aber eine etwas nachlässigere, um nicht zu sagen lümmelhaftere Art im allgemeinen, — hielt ich entschieden für imposanter.

Der erste Sonntag unserer Bekanntschaft verlief in höchst gemessener Weise. Es war hauptsächlich mein Vater, der mit dem neuen Gaste sprach, — ich beschränkte mich darauf, in meiner Weise würdevoll zu posieren, — meine Schwester, ein sechzehn-

jähriges, schlank und hoch gewachsenes Mädchen mit einem sehr schönen langen Zopfe, ward kaum, und mein Bruder, um mehrere Jahre jünger als wir, gar nicht gesehen.

Am nächsten Sonntag empfangen wir Otto Gerhard in unserem speziellen Zimmer. Es war ein freundliches kleines Stübchen mit roten Ledertapeten ausgeschlagen, mit zwei kleinen grünen Ledersofas, einem Tische an welchem ich in den Wochentagen meine Schularbeiten machte, und einem Bücherständer, welcher außer Schulbüchern unsere Lieblingschriftsteller und -dichter enthielt.

Des Abends warf eine Straßenlaterne magische Reflexe in dieses Stübchen, so daß wir die Lampe oft unangezündet ließen und im Halbdunkel plauderten.

Bald erwies es sich, daß unser neuer Bekannter ganz unseren Geschmack teilte, — ja, er war uns in diesem sogar überlegen.

Bulwers „Was wird er damit machen?“ war von ihm neunmal gelesen worden, während ich diesen Roman erst fünfmal zu verschiedenen Zeiten verschlungen hatte und nur fünfmal durch Wochen hindurch der Gegenwart entrückt und für jede andere Anforderung untauglich gewesen war.

Und dann, — er liebte auch Geibel. — Gewiß, wie reizend war „Das Heimchen auf dem Herde“, und „Der Weihnachtsabend“, überhaupt alles, was Dickens geschrieben hat. Auch Heines „Buch der Lieder“ war nicht ohne Anklang geblieben. — Überdies schwärmte er für Jean Paul, den wir gar nicht kannten.

Und jetzt nahm auch meine Schwester regelmäßig des Sonntags an unseren Gesprächen teil.

Es dauerte nicht lange, so verfliegen wir uns häufig bis in die Wolken und wären schwerlich wieder zur prosaischen Erde heruntergelangt, hätte sich nicht unser jüngerer Bruder in die Gespräche gemischt und mit dem richtigen Instincte eines „enfant terrible“ uns durch passend vom Stapel gelassene, absurde Bemerkungen aus allen Himmeln gerissen. — Wir mußten aber immer lachen, und ich höre noch Otto Gerhards Stimme, wie er bei solchen Gelegenheiten aus der Tiefe seines indignierten Basses: „Entsetzlich!“ ausrief und etwas gezwungen lachte, während wir dasselbe mehr aus vollem Halse besorgten.

Als es Frühling wurde, machten wir häufig gemeinsame Spaziergänge. Viele Momente aus jener Zeit sind mir noch deutlich im Gedächtnisse.

Am einem lauwarmen Abend im Mai waren wir zur Stadt hinaus ans Meer gegangen. Wir hatten uns auf eine Bank gesetzt. Die Luft war still. — und ruhig, in mattweißen Reflexen lag das Meer da. Am Horizonte stand unbeweglich eine Gewitterwolke, in denselben milchweißen Tönen wie das Wasser. Sie hob sich in geballten Zacken vom klaren, gegen Westen rosig überhauchten Himmel des Frühlinasabends ab.

Otto Gerhard verwob gerne seine Eindrücke mit Zukunftsbildern. Die ab und zu in der Wolke zuckenden Blitze mahnten ihn an Kampf. Tatkräftig und energisch nahm er gern den Kampf mit dem

Leben auf, — er sprach von Arbeit, und daß er etwas leisten und werden wolle.

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben“ —

zitierte er, während ich mich ganz dem Eindrucke des Augenblickes überließ, ungern an die Zukunft dachte und gern mein ganzes Leben verträumt hätte beim Anblicke der fernen Gewitterwolke und der Blitze, welche Teile der Wolke feurig durchflamnten, dem Milchweiß die Löne eines Opales verliehen und ungeahnte Schönheiten geballter Formationen bald hier, bald da, — am Rande und im Zentrum der Wolke offenbarten.

„Laß mich mit der Glocke in Ruhe“, sagte ich dem Freunde, „seitdem ich einen Aufsatz über sie habe schreiben müssen, und seitdem ich sie von Anfang bis zu Ende auswendig gelernt und angehört habe, wie sie in der Schule vom Primus bis zum Ultimus hergeleiert worden ist, kann ich sie nicht leiden.“

„Fühlst Du es denn aber nicht wie einen Drang in Dir, zu wetten, zu wagen, das Glück zu erjagen?“

„Nein, nein!“ sagte ich ihm, „das Glück mag selbst kommen, ich will es nicht erjagen.“

Der tatkräftige Freund hatte mich aus meinen Träumen gerissen, und ich war im Stillen ärgerlich auf ihn und sein Zitat aus der Glocke.

Doch entgegnete er mir: „Warte nur, die Zeit wird schon kommen, wo sich auch in Dir die Tatkraft regen wird.“

Er arbeitete stets gern und erwarb sich jetzt mit ruhiger Energie das Geld für sein Studium.

Zum Sommer zogen wir nach Katharinental in ein Landhaus, und dieser Sommer befestigte unsere freundschaftlichen Beziehungen immer mehr, denn Otto Gerhard hauste nicht weit von uns.

Der alte Apotheker, sein Prinzipal, hatte eine Filialapothek an dem besuchten Badeorte. Hier machten mein Bruder und ich dem Freunde, der die Apothekerei allein verwaltete, häufig an Wochentagen Gegenbesuche zu seinen Sonntagsbesuchen bei uns, und unterließen es nicht, ihm bei diesen Gelegenheiten die Hölle oft recht heiß zu machen.

Ich fing an, ein lebhaftes Interesse fürs Willendreheln zu zeigen, und paßte ihm bei seinen Manipulationen gespannt auf die Finger.

Sobald sich jemand über die Straße der Apotheke näherte, flüchtete ich in ein kleines Nebenzimmer, in welchem Otto Gerhard schlief, um sofort, nachdem der Kunde verschwunden war, wieder zu erscheinen, in diverse Pöttehen zu gucken, an Beruhigung zu schnuppern und scheu den Schrank mit dem stimmungsreichen Emblem eines Totenkopfes und der Aufschrift „Venena et Narcotica“ zu betrachten.

Es ist nur Otto Gerhards stets gesammeltem, immer selbstbeherrschtem Temperamente zuzuschreiben, daß er bei den vielfachen Ablenkungen, die er durch uns erfuhr, und dem häufig veranlaßten, angstvollen Ausrufe: „Um des Himmels willen, laßt nur diese Flasche in Ruhe!“, nicht einen oder

den anderen von den Kunden der Apotheke schwer vergiftete, indem er in der Hitze des Gefechtes Arsenik statt Zucker in seine Pillen mischte.

Einmal jedoch wäre es mir selbst beinahe schlimm gegangen. Ich hatte, während der Freund beschäftigt war, so kräftig an einer großen, dickbäuchigen Flasche gerüttelt, die auf der Diele in einem Korb geflechte stand, daß sich etwas von ihrem Inhalte auf meine Hände ergoß.

Unmittelbar darauf stieß ich den Aklageruf: „Ai, ai, es brennt!“ aus.

Einen Blick auf mich und die Flasche werfen, dann Stinkspiritus herbeiholen und mir über die Hände gießen, das war bei Otto Gerhard die Sache eines Augenblicks gewesen. — Der Schmerz verging sofort. —

„Sei froh, daß ich zugegen war,“ sagte er mir. „Du hast Dir Schwefelsäure über die Hände geschüttet, und wäre nicht Stinkspiritus, das Gegengift, sofort zur Hand gewesen, hättest Du Dich bis auf die Knochen verbrennen können. — — Hast Du aber eine zarte Haut!“ fügte er dann hinzu.

Diese letzte Bemerkung gefiel mir sehr. Natürlich hatte ich eine zarte Haut, und wenn nur der Freund zugegen war, um von seinem Willendrehkeln zur Stinkspiritusflasche zu stürzen und meine Dummheiten schadlos zu machen, so schadete ja ein wenig interessantes Verbrennen mit Schwefelsäure weiter nicht viel.

Mein Bruder, um nicht ganz untätig zu bleiben, erzählte einmal in anderer Weise.

Er war auf den originellen Gedanken gekommen, alles, was er in der Apotheke an Stühlen aufreiben konnte, zusammenzutragen und sie dann nach Kinderart, gegenüber der Lette der Reihe nach zusammenzuschieben. Und nachdem dieses Werk vollendet war, legte er sich zum Schlusse selbst als Glanzpunkt auf die improvisierte Bank.

Der arme Gerhard sah angstvoll auf dieses, für eine Apotheke durchaus ungewöhnliche Unternehmen.

„Es werden bestimmt keine Menschen kommen!“ beruhigte ihn zuversichtlich mein Bruder von den Stühlen aus, während ich im Nebenzimmer vor Lachen stieße, auf den Moment wartend, wo doch jemand kommen würde.

Dieses ließ nicht lange auf sich warten. Die Türe öffnete sich, eine kleine Dame mit einem großen, runden Hute trat ein, — stutzte, — machte eine Schwenkung, als wolle sie entsezt wieder zur Türe hinaus — (entweder mußte der Apotheker verrückt geworden, oder sonst etwas nicht richtig sein) —, während mein Bruder mit Gepolter davonstürzte und ich im Nebenzimmer Gefahr lief, in Krämpfe zu geraten, so lachte ich.

Die Dame hatte sich indes doch entschlossen, ihr Anliegen dem unglücklichen Apotheker vorzutragen, der in Folge unserer Dummheiten das blamierteste Gesicht machte, welches ich je an ihm beobachtet habe.

Als die Dame fort war, da seufzte er tief und sagte eindringlicher denn je: „Was Ihr aber auch angeht, es ist wirklich zu entseztlich!“

(Fortsetzung folgt.)

Drei wahre Geschichten aus Feldgrauer Zeit.

(Mitgeteilt von G. G.)

1.

Während der Okkupation Kurlands durch die deutschen Truppen wurden in einem Eisenbahnzuge die Ausweispapiere der reisenden Zivilpersonen kontrolliert. Einer Dame fehlt der obligate Entlassungsschein. Darob heftige Auseinandersetzungen zwischen ihr und dem Beamten. Enttäuscht meint die Dame endlich: „Wer hat hier früher etwas von Entlassung gehört? Gehen Sie damit nach Rußland oder Polen, — hierzulande gibt es überhaupt keine Pässe!“ Darauf der pflichttreue Ostpreuße: „Sie dumme Person, — woher hab' ich sie denn?!“

2.

In einer kleinen Stadt Kurlands wird ein Gast aus dem deutschen Kaiserhause erwartet. Die neugierigen Bürger sind in Scharen herbeigeströmt und harren bereits seit einer Stunde dichtgedrängt zu beiden Seiten der Straße. Endlich ertönt in der Ferne das bekannte „Labiš Tataš“ und die Autos der vorausfahrenden Offiziere werden sichtbar. Da ruft ein kleiner Junge begeistert: „Nun ist er gleich hier, — da kommen schon seine Vorfahren!“

3.

Zur Vermondzeit in Kurland mußte auch unsere Nachbarsfamilie sich die Einquartierung eines Offiziers mit seinem Burtschen gefallen lassen. Dieser zeichnete sich durch ungewöhnliche Unverschämtheit aus und betrachtete alles Eßbare, sowie sämtliche Gebrauchsgegenstände des Hauses als Allgemeingut. Eines Abends sucht die Hausfrau vergeblich ihre Geschirrwasswanne. Sollte der Burtsche am Ende auch diese in Gebrauch genommen haben? fährt es ihr durch den Sinn. Aus dem Nebenraum klingt verdächtiges Geplätscher. Die Hausfrau stößt die Türe auf. Richtig — da sitzt der Burtsche, beide Füße in der Geschirrwanne, und weicht seine Hühneraugen. Noch ehe die entsezte Dame den Mund öffnen kann, ruft er freundlich lächelnd in befehlendem Ton: „Ja, die Füße muß man sauber halten, das ist die Hauptsache!“

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

18. Der Vertrieb der drei deutschen Zeitungen im Elsaß „Zukunft“, „Wahrheit“ und „Volksstimme“ ist für ganz Frankreich verboten worden. Das ist die „französische Freiheit“ nach der „preussischen Gewalttherrschaft“.

19. Die deutschen Missionen in Nigeria und Kamerun sind durch Verordnung des englischen Generalgouverneurs in den Stand gesetzt worden, ihr früheres Eigentum wiederzuerlangen.

20. In Chicago gibt es jetzt wieder ein ständiges deutsches Theater.

21. In Jugoslawien ist die Tätigkeit des deutschen Kulturbundes wieder freigegeben.

22. In Rom wurde das „deutsche Haus“ als Mittelpunkt des deutschen Lebens im Beisein des Botschafters von Neurath eröffnet.

23. Der „Verein zum Schutze germanischer

Einwanderer“ in Buenos Aires hat im dritten Vierteljahr 1927 1025 Personen Stellen vermittelt; von diesen waren 17 Balten.

Sport, Turnen, Spiel und Wandern.

Max Schwarze, Oberturnwart der Deutschen Turnerschaft †.

Von einem Grabhügel, hat einmal einer gesagt, hat man die weiteste Aussicht. Hinter den Vorhang freilich, der Tod und Leben trennt, schauen wir auch hier nicht, wo wir derer gedenken, die „von der Arbeit ausruhen“. Aber seltsam ist es doch, wie bei der Raft am Grabe das Klinge der Menschen Dinge sieht, die ihm in der Hast des Alltags unendlich fern liegen. Da geht ihm unter dem liebevollen Gedenken an die Gewesenen der Sinn des feinen Johanniwortes auf: „Denn ihre Werke folgen ihnen nach!“ Was will dies Wort anderes, als den wunderbaren Ausklang eines jeden tüchtigen Menschendaseins bezeichnen?

„Denn was ein guter Mensch erreichen kann, ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen. Drum lebt er auch nach seinem Tode fort

und ist so wirksam, als er lebte. Die gute Tat, das schöne Wort, es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.“

Und was ist auch dieses Goethewort anderes als ein Ruf zum Leben? Das „memento mori“ wird beim Evangelisten wie beim Dichter zum „memento vivere“. Über dem Grabe des Tüchtigen rauscht es wie von Siegesfahnen: Sein ist Schein, aber Wirken ist Seligkeit! Des Lebens letzter Sinn ist nicht das Leben selbst, dies leidgefättigte, dem Tod verfallene. Des Lebens Sin ist der Nachglanz seiner Güte und Kraft, und so wird der Tod zum tiefsten Sinn des Lebens.

Dieses schrieb Max Schwarze im Jahnskalender 1928.

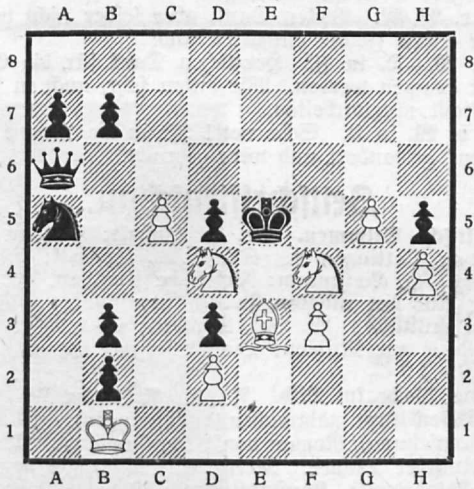
Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 2.

Von Leo Blumenoff (Rebal).

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Kb1, Le3, Ed4 und f4, Bc5, h2, f3, g5 und h4.

Schwarz: h5, d6, c6, b7, h2, h3, h7, d3, c5 und h5.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Die Lösung und die Namen der Löser bringen wir nach einem Monat.

Lösung der Aufgabe Nr. 1 von A. Burmeister.

1. Dd7-h3, Eg1-h3, 2. Le4-f3 setzt matt. 1. (Dd7-h3), h7-h6, 2. Eg3-e4, 2. e2-e4 setzt matt. 1. (Dd7-h3), h7-h6, 2. Le4-g6 setzt matt. 1. (Dd7-h3), Eg3-f5+, 2. Dh3-f5 setzt matt.

Nichtige Lösungen sandten ein: James Kroll, Hans Felsold, Carl Feldmann, Gunnar Friedemann und Paul Schmidt jun. (Rebal), Claus Goerfelmann (Mömmle), Boris Demontius (Kintenaes, Dänemark).

Briefkasten.

Nora v. G. und Nikolai B. Sie haben bei Ihren Lösungsversuchen 1.Le4:h7 resp. 1. Kg7:h7 den Gegenzug

h4-h3 übersahen, worauf daß Matt nicht erfolgen kann. — E. G. Ihre Aufgabe können wir leider nicht verwenden, da eine eigentliche Pointe in ihr nicht enthalten ist.

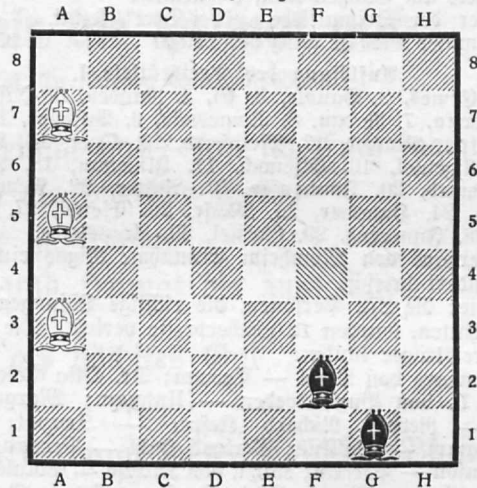
Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 3.

Von A. Burmeister.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Damen: a3, a5 und a7.

Schwarz: Damen: f2 und g1.

Weiß zieht an und gewinnt.

Die Lösung und die Löserliste bringen wir nach einem Monat.

Lösung der Aufgabe Nr. 1 von E. Karp.

1. Dh4-e1, h8-g7, 2. Df4-h6, g7-f6, 3. Dh6-g5, f6-h4, 4. De1-d2, h4-g3, 5. g1-h2, g3-f2, 6. Dd2-e1, f2-g1, 7. c3-b4, a3-c5, 8. Db2-d4, c5-e3, 9. De1-f2, e3-d2, 10. c1-e3. Die schwarze Dame ist patteggiert, d. h. sie ist der Bewegungsfähigkeit beraubt.

Nichtige Lösungen fanden ein: Carl Feldmann, N. Jakobson, stud. techn. B. Teppatz und N. Weikoff (Reval), Eugen Lagzdin (Riga).

Der beste Damespieler unter den Zöglingen der Mittelschulen Estlands ist wahrscheinlich der fünfzehnjährige Sekundaner des Revaler Russischen Stadtgymnasiums Nikolai Kachimoff. Er gewann im vorigen Jahr im Damespiel-Turnier des Revaler Jüdischen Schachvereins, an welchem sich 35 (größtenteils erwachsene) Herren beteiligten, den ersten Preis.

Alle für die Schach- und Damespalle der „Herdfammen“ bestimmten Lösungen und sonstigen Beiträge sind zu adressieren: Reval, Narbische Str. 26, W. 6, N. Burmeister.

Rätsellede.

Silberrätsel von M. v. St.

a — af — ba — bach — bers — bez — bo — bon — burg — burg — da — de — de — de — def — den — dez — e — e — en — en — eu — fa — gen — ger — id — in — in — ke — ku — le — ler — li — li — lo — log — lu — ma — ma — mon — me — mer — mos — ne — ne — ne — ne — neh — nen — net — nor — o — pi — pi — ra — rag — vi — vi — rif — rin — ring — ro — roß — sa — sa — se — sem — sig — sor — ster — ta — te, ter — tiv — un — va — ve — ve — wal — zel —

Aus vorstehenden 80 Silben sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Hölderlins ergeben. Die Bedeutung der Wörter ist:

1. Verzierung, 2. selbständiger Geschäftsmann, 3. griechische Insel, 4. englischer Titel, 5. Frauengestalt der griechischen Sage, 6. Gedicht, 7. Hohenzollernschloß, 8. hornartige Masse, 9. Hafen am Kaspiischen Meer, 10. Ordensschloß, 11. Blutgefäß, 12. griechischer Dichter, 13. Schlachtort, 14. französische Universität, 15. Münze, 16. grammatischer Begriff, 17. biblischer Berg, 18. berühmter Maler, 19. Nachwort, 20. Kriegsbeschädigter, 21. Alpenpaß, 22. Insel im Atlantischen Ozean, 23. germanischer Volksstamm, 24. Stadt in Ostpreußen, 25. deutsche Forstakademie, 26. indische Schriften.

Charade.

Glücklich, wer den „Ersten“ noch sein eigen nennt,
Steis am Ganzen kann erwarman!
Wer der Heimatliebe „Zwei-Drei“ kennt,
Nimmer wird er ganz verarmen! **G. v. St.**

Auflösung des Preisrätsels I.

1. Ermes, 2. Bauste, 3. Ei, 4. Narden, 5. Hasselblatt, 6. Amerika, 7. Nabaun, 8. Domesnäs, 9. Biliende, 10. Dettingen, 11. Nimrod, 12. Meinhard, 13. Oger, 14. Nömmie, 15. Hilligenlei, 16. Eisenach, 17. Almenau, 18. Mühlen, 19. Guard, 20. Zinnensee, 21. Ratter, 22. Neugut, 23. Arnold, 24. Hammer, 25. Meise, 26. Gfendi, 27. Rodenpois, 28. Innocenz, 29. Galilei, 30. Arensburg.

Eberhard von Montheim Einnahme Rigas eintausend dreihundert dreißig.

Unter die 272 Personen, die richtige Lösungen einge- sandt hatten, wurden 12 Bücherpreise verlost. Die Namen der Preisräger lauten:

- Jrimgard von Wahl — Pernau; Dr. Otto Peterson — Ahju; N. von Bughoeveden — Untaugu; Margot Laurenty — Reval; Richard Kesper — Dorpat; Gerda von Ramon — Wallküll; Gertraud Wahl — Pernau; Gertrude Johansson — Pernau; Karin von Krause — Pölula; Erica von Nottbeck — Reval; Lucie Kruse — Reval; Konstantin Reitel — Nömmie.

Die Preise werden in diesen Tagen versandt.

Einer Lösung lag folgendes launiges Gedichtchen bei:

„Herr Redakteur,“ so frag ich leis,
„Bekomm ich irgend einen Preis?“
... Ich steh nicht in des Lebens Lenz,
Bin folglich außer Konkurrenz...
Nitz drum nicht eine Geldentat,
Wenn ich noch Silberrätsel rat,
Wo ich das Wenige vergessen,
Was ich an Wissen einst besessen?
„Herdfammen“, euer heller Schein
Half mir. Es fiel mir manches ein:
Der Arnold, Meinhard, Hasselblatt,
Nömmie, die alte Eistenstadt,
Der Hammer, das naive G-i (Estländisch aussprechen)
Der hochberühmte Galilei—i...

Wer es vollbracht und wann's gewesen,
Kann man nun vor- und rückwärts lesen. —

Ob diese Lösung wirklich richtig,
Das ist entscheidend, also wichtig.

Ich traue meinem guten Stern
Und grüß die hochgeschätzten Herrn. **S. B.**

Auflösung des Silberrätsels von M. S. in Nr. 2.

- | | | |
|-------------|-----------|---------------|
| 1) Imatra | 5) Grifa | 9) Fabellehre |
| 2) Narva | 6) Uranus | 10) Edison |
| 3) Thalia | 7) Gboli | 11) Salamis |
| 4) Neuchlin | 8) Nautik | 12) Launus |
- In Treuen fest.

Auflösung des Scherz-Rebus von M. S. in Nr. 2.

Einen treuen Führer achte!
(ein—en drei—en vier—er acht—e)

Briefkasten.

M. M. in Nr. Besten Dank für die Anekdoten; finden gelegentlich Verwendung.

G. v. St. in Nr. Besten Dank für die Rätsel, von denen die hübsche Charade erscheint. Honorar können wir nur für größere Beiträge bewilligen.

M. v. W.-W. Vielen Dank, aber leider nicht verwendbar, da einige Fehler enthalten sind.

Th. W.-D. in Nr. Herzlichen Dank für die Gedichte, die wir bringen werden. Wir bitten sehr, auch in Zukunft freundlichst mitzuarbeiten.

G. v. W. in L. Sehr nett! Ist in die Mappe „Angenommen“ gewandert und wird gebracht.

Zeitschriftenschau.

Baltische Stimmen. Nr. 8. Inhalt: S. Bar. Rosen: Griech von Dettingen f. Dr. B. v. Schenk: Die rechte Richtung. S. Laakmann: Politische Umschau. G. v. Miggelgen: Aus der inneren Politik Deutschlands. S. Mau: Ecclesia militans? W. Bar. Maydell: Ob wohl Taten folgen? S. v. zur Mühlen: Die Kaiserstadt Berlin im Winter 78/79.

Die Wodeje im Bild. Nr. 5. Aus dem Inhalt: Das neue Polen (mit zahlreichen Abbildungen). Abenteuerblut (Fortsetzung), Roman von M. v. Panhays. Übersetzungen polnischer Dichter. Meine Eltern, Skizze von Julius Kaden-Bandrowski. Konstantinopel—Wien, von Hans Wachwitz. Arbeit und Lebensgenuß, von Max Cervus. Humor, Rätsellede u. a.

Zum Aufsatz über Georg Grindel
in Nr. 2 sei nachträglich mitgeteilt, daß es eine schöne Ausgabe der Werke Grindels gibt: „Georg Grindels Dichtungen und Kompositionen“, herausgegeben von Arnd Bertholz, Riga 1902, Verlag N. Himmel, 121 Seiten.

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in **Arensburg:** Wally Sohn; in **Dorpat:** J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in **Fellin:** Buchhandlung Ring; in **Hapsal:** G. Keller; J. Koppel; in **Narva:** Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in **Pernau:** E. Treufeldt; in **Reval:** F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in **Wask:** Fr. Nehmann; in **Weissenstein:** R. Seidelberg; in **Werro:** Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in **Wesenberg:** Frau Monkewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.